

Kultur & Gesellschaft

Welke Schwäne
Hermanis zeigt
das Komische am
Heimalltag.

22



Ich gebe auf!
Warum Uni- und
ETH-Studenten
aufhören.

23



Harte Kontraste hat er nicht gescheut, sondern gesucht: Älplerisches Brauchtum hatte bei Hans Erni neben moderner Technik Platz. Foto: Adrian Moser

Verschlungene Wege zum Ruhm

Hans Erni ist mit 106 Jahren gestorben. Erst als er auf Distanz zum linken Gedankengut ging, flogen ihm die Herzen des Publikums zu. Der Luzerner Künstler hinterlässt ein umfangreiches Werk.

Fritz Billeter*

Am 21. Februar 1909 wurde Hans Erni in Luzern geboren. Sein Vater fuhr als Maschinist auf dem Vierwaldstättersee-Dampfer Unterwalden. Der Lohn war knapp, die Familie zahlreich. Doch Erni betonte immer wieder, dass er sich als Kind geborgen gefühlt habe. Der Vater muss seine Leidenschaft für Technik auf den Sohn übertragen haben. In zwei Berufen liess sich Erni ausbilden: als Vermessungstechniker und als Bauzeichner. Zudem erwarb er als Schützling des Erfinders Paul Jaray das Flugbrevet.

Die Kunstgewerbeschule Luzern besuchte er nur ein Jahr lang; ergiebiger waren Reisen etwa nach Berlin und ein längerer Besuch in Paris von 1932 bis 1934. Während dieses Aufenthalts in der europäischen Kunstmetropole setzte er sich mit der Avantgarde, insbesondere mit Picasso und Braque, auseinander. Erni selbst malte an der Grenze zwischen reiner Abstraktion und Surrealismus; er trug sich als Mitglied der internationalen Gruppe «Abstraction - Création» ein. In der Schweiz gehörte er zu den Gründern der «Allianz», jener Vereinigung, die alle progressiven Künstler des Landes zusammenbrachte. Nichtfigurative und Surrealisten. Erni war in London, als ihn der wohl grösste Auftrag erreichte, den die Eidgenossenschaft je zu vergeben hatte.

Neuer Realismus

Hans Erni sollte für die Landesausstellung 1939 an der Aussenwand eines Musterhotels einen Bilderfries «Die Schweiz, das Ferienland der Völker» gestalten: 100 Meter lang und 5 Meter hoch. Nicht nur die äusseren Dimensionen des Wandbildes, auch Ernis Gestaltungsstil sprengten das Herkömmliche. Er malte in der Art der Neuen Sachlichkeit: Kristallklar, überscharf genau die Motive, und er vermied den Landi-Stil, das im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung stehende, biedere vaterländische Pathos. Harte Kontraste hat er nicht ge-

scheut, sondern gesucht: älplerisches Brauchtum neben moderner Technik, eine katholische Prozession neben einem Eisenbahntriebwagen. Nun war er geboren, jener vor allem von der politischen Linken ersehnte Realismus, der die technisierte Gegenwart mutig bejahte.

Im Namen der Freiheit

An der Konzeption von Ernis Wandbild war der marxistische Denker und Kunsthistoriker Konrad Farner (1903-1974) beteiligt. In seiner Schrift «Hans Erni. Ein Maler unserer Zeit» von 1945 hob Farner hervor, dieser gehöre zu den wenigen Künstlern des Landes, die ihre Kunst in den Dienst des Sozialismus gestellt hätten; er sei der einzige Humanismus, der ins Gewicht falle.

Eine Zeit lang war Ernis Anschluss an Kreise, die links von der Sozialdemokratie standen, für alle Beteiligten lohnend. Aber der Kalte Krieg spitzte sich zu, und 1956 erstickte die Sowjetunion den Aufstand des Satellitenstaates Ungarn mit Waffengewalt. Gegen Farner und dessen Familie richtete sich die Volkswut. Als Künstler ins Abseits getrieben (die Post stellte ihre Aufträge für Markenentwürfe ein, ein Plakat von 1954 wurde verboten und der Auftrag, neue Geldnoten zu gestalten, zurückgezogen), widerrief Erni öffentlich seine Sympathien gegenüber dem Sozialismus und dem Kommunismus. Seine Absage auf der Frontseite der «Luzerner Neuesten Nachrichten» endete mit dem Satz: «Panzer haben meinen Weg zerstört, die Lehre habe ich gezogen, im Namen der Freiheit.»

War sich Erni, im Grunde genommen ein unpolitischer Mensch, über die Folgen seines Schrittes im Klaren? Trieb ihn seine Harmoniesucht dazu? Oder fürchtete er, durch den Druck des Bürgertums in der materiellen Existenz vernichtet zu werden? Die allmähliche Aushöhlung seiner politischen Überzeugung hatte wohl schon früher begonnen, etwa von 1948 an, als seine erste Frau Gertrud Bohnert, Kunstgewerblerin und ent-

schiedene Sozialistin, die ihm Halt verliehen hatte, tödlich verunfallte.

Es geht hier nicht darum, über Hans Erni Gericht zu sitzen, weil er die Pferde gewechselt hat. Aber es sei hervorgehoben, dass mit dem Zerbrechen seiner linken politischen Haltung auch sein Künstlertum gelitten hat. Seine Bilder verfielen von den 50er-Jahren an immer mehr der Routine und blieben dem rein Dekorativen verhaftet. Vor allem die Menschenfigur, zentrales Thema seines Schaffens, entleerte sich zum ornamentalen Geckräusel, zur blossen Kalligrafie. Einerseits überschwemmte er den Markt mit idyllischen Mutter-und-Kind-Szenen und anderen Nackedeis, mit gänzlich unverbindlichen Anspielungen auf den griechischen Mythos, mit ungezählten, sich tummelnden Pferdchen, andererseits versuchte er sich weiter an den grossen Themen der Zeit.

Hang zum Idealisieren

Gerade letztere Bilder sind nicht immer unproblematisch: In den verschiedenen Fassungen seiner Darstellung einer Herztransplantation zeigt Hans Erni etwa einen Chirurgen fast wie einen Mediziner, derart wird der Triumph des technischen Fortschritts naiv gefeiert; Zweifel und Fragen, die sich im Zusammenhang mit Organtransplantation aufdrängen können, werden ausgeklammert.

In dem 1979 auf dem Areal des Luzerner Verkehrsmuseums errichteten Hans-Erni-Museum versucht Erni die geistige Evolution der (westlichen) Menschheit anschaulich zu machen. Den sagenhaften Kulturbringer Prometheus, die griechischen Vorsokratiker, dann Augustin, Luther, Descartes und Newton, endlich Darwin, Marx, Freud und viele andere Künstler, Denker und Wissenschaftler hat er geordnet zu einem Reigen der Geistesgeschichte. Das Resultat ist ein monumentales, etwas kitschiges Bilderbuch, besonders greifbar in einem fiedelnden Einstein oder in einer den Tanz

beschliessenden harmlos-hübschen Pandora im wehenden Hemdchen. Mit einer Ansammlung von Porträts grosser Persönlichkeiten lässt sich die abstrakte Idee der geistigen Entwicklung der Gattung Mensch nicht adäquat darstellen.

Hans Ernis politischer Kniefall in den 50er-Jahren versöhnte das bürgerliche Lager erst allmählich. Hätte er damals nicht den Zugang zum amerikanischen Markt und später die Gunst der Japaner gewonnen, als Künstler hätte er nur mühsam überleben können. Dank dem neu erschlossenen Publikum wurde er nicht nur reich, sondern der weltweit wohl bekannteste Künstler der Schweiz.

Insbesondere seine Vaterstadt trug ihm seine linke Vergangenheit lange nach. Noch 1961/62 schieden sich die Geister an seinem Plakat «Rettet das Wasser»: Eine Hand streckt ein Wasserglas hin, in dem ein Totenkopf aufscheint. Dieses Motiv wurde in Luzern mit der Aufschrift überklebt: «Erni, zeig den Totenkopf lieber in Moskau!»

Erst 1967 schloss Luzern Frieden mit dem abtrünnigen Sohn: Er erhielt den städtischen Kunstpreis. Im September 1979 wurde das Museum feierlich eröffnet, das seinen Namen trägt; der Künstler war nun auch zu Hause auf dem Gipfel des Ruhms angelangt.

Übers Ganze gesehen ist Ernis Leben und Wirken von einer Tragik überschattet, die ans Komische grenzt. Erst nachdem man ihm die Reisszähne gezogen hat, applaudiert ein grosses Publikum. Ernis verwässerter Modernismus kommt nun gut an, gerade auch in Übersee. Weil die Zeit ihn überholt hatte, trug sein Ruhm anachronistische Züge.

* Der Autor, 1929 geboren, ist Kunstkritiker und Publizist in Zürich. Von 1971 bis 1995 war er Kulturredaktor beim «Tages-Anzeiger».



Interview Noch vor einem Monat sprach Erni mit dem TA

erni.tagesanzeiger.ch

TV-Kritik «Tatort»

Den Bauch voller Koks

Nach Ritter und Stark jetzt also Rubin und Karow - und so viel vorneweg: Gestern Abend ermittelte zwar ein neues Kommissaren-Duo in Berlin, doch der «Tatort» wurde nicht neu erfunden. Dafür wurden, wie sich das für eine Einführungsepisode gehört, die Rucksäcke der Kommissare mit allerlei emotionalem Ballast gepackt. Meret Becker als neue Kommissarin Nina Rubin gab sich in der ersten Szene dem schnellen Sex im Hinterhof hin. Zu Hause erwarteten sie Eheprobleme und zwei pubertierende Söhne. Mark Waschke als Kommissar Robert Karow zeigte sich von seiner schlechten Seite. Er demütigte ihm unterstellte Kollegen und zeigte auch sonst wenig Teamgeist. Wichtig: Sein ehemaliger Partner wurde bei einem Einsatz erschossen. Die Umstände: rätselhaft.

Der erste Berliner «Tatort» «Das Muli» mit einer Frau als Kommissarin war in der organisierten Drogenkriminalität angesiedelt. Mulis sind Menschen, meist Frauen, die sich gegen Exotikurlaub, Geld und andere Extras als Drogenkuriere zur Verfügung stellen. Die 13-Jährige Jo war ein solches Opfer einer Drogenbande und lief mit dem Bauch voller Koks durch Berlin. Beim Premierenkrimi war der Plot aber unwichtig. Weil: konventionell und schon hundertmal gesehen. Eine Dynamik entwickelte sich, trotz schnellem Schnittrhythmus, nicht. Berlin soll künftig die dritte Hauptrolle spielen. Nicht mehr nur Kulis, sondern auch Akteur sein. Von möglichst vielen Seiten wollte Regisseur Stephan Wagner (er hatte schon den Berliner «Tatort» «Gegen den Kopf» gedreht) die Hauptstadt darstellen: Wedding und Kreuzberg spielten eine Rolle, die Armenküche am Zoo, und natürlich durfte Berlins Dauerbrenner-Thema, die Hauptstadtflughafen-Baustelle BER, nicht fehlen. Böse Zungen könnten jetzt behaupten, dass er so wenigstens zu etwas nütze war.

Die genaue Figurenzeichnung war Drehbuchautor Stefan Kolditz wichtig. Darum wurden vieles erst lange eingeführt. Verständlich, aber alles in allem war das zu viel Privatblues. Und der Handlungsstrang mit Karows geheimnisvoller Vergangenheit soll erst nach vier Folgen aufgelöst werden... Das wird ein wenig Geduld brauchen. Das Team hat die Rucksäcke gepackt, mal schauen, wo die Reise hinführt.

Manuela Enggist



Forum Diskutieren Sie mit über den aktuellen «Tatort»

tatort.tagesanzeiger.ch

Das Gedicht

Mutters Hände

Hast uns Stullen jeschnitten
un Kaffe jekocht
un de Töpfe rübajeschohm -
un jewischt un jenäht
un jmachet un jedreht ...
alles mit deine Hände.

Hast de Milch zujedeckt,
uns Bonbons zujesteckt
un Zeitungen ausjetragen -
hast die Hemden jezählt
un Kartoffeln jeschält ...
alles mit deine Hände.

Hast uns manches Mal
bei jrossen Schkandal
auch n Katzenkopp jegeben.
Hast uns hochgebracht,
wir wahn Sticker acht,
sechse sind noch am Leben ...
alles mit deine Hände.

Heiss warn se un kalt.
Nu sind se alt.
Nu bist du bald am Ende.
Da stehn wa nu hier,
un denn komm wir bei dir
un streicheln deine Hände.

Kurt Tucholsky (1890-1935)